

Predigt

Thema:	Gottesdienst
	Der Gottesknecht
Bibeltext:	Jesaja 49,1–6
Datum:	13.03.2016
Verfasser:	Lydia Rieß

Liebe Gemeinde,

wir befinden uns in der Passionszeit. Ostern ist nur noch wenige Wochen entfernt. Dies ist die Zeit, in der wir uns an Jesu Heilswerk erinnern, an sein Leben, sein Sterben und sein Auferstehen. Wir wollen dies heute und an den nächsten Sonntagen tun, indem wir einen Schritt zurücktreten und dieses Heilswerk Jesu mal vom Alten Testament her betrachten.

Ich lese den Predigttext aus Jesaja 49,1–6:

1 Hört her, ihr Menschen am Rand der Erde, ihr Völker in der Ferne! Schon als ich noch im Leib meiner Mutter war, hat der Herr mich in seinen Dienst gerufen und meinen Namen bekannt gemacht. 2 Er hat mir eine Zunge gegeben, die scharf ist wie ein Schwert, und er hält seine schützende Hand über mich. Er hat mich zu einem sicher treffenden Pfeil gemacht und verwahrt mich in seinem Köcher. 3 Er hat zu mir gesagt: »Du bist mein Bevollmächtigter, Israel, an dir will ich meine Herrlichkeit sichtbar machen.« 4 Ich aber dachte: »Ich habe mich vergeblich abgemüht. Ich habe meine ganze Kraft erschöpft und nichts erreicht. Doch der Herr wird mir zu meinem Recht verhelfen und meine Mühe belohnen.« 5 Und nun hat der Herr zu mir gesprochen, er, der mich schon im Mutterleib dazu bestimmt hat, ihm zu dienen und die Nachkommen Jakobs, das Volk Israel, zu sammeln und zu ihm zurückzuführen. Bei ihm bin ich angesehen, er gibt mir Kraft. 6 Er hat zu mir gesagt: »Es ist zu wenig, dass du als mein Bevollmächtigter nur die Stämme Israels wieder zu Ansehen bringst und alle zurückführst, die von

den Nachkommen Jakobs übrig geblieben sind. Ich mache dich auch zum Licht für die anderen Völker, damit alle Menschen auf der Erde durch dich meine rettende Hilfe erfahren.»

„Verstehst du, was du da liest?“

Eine Weile nach der Auferstehung Jesu begegnet einer seiner Jünger, Philippus, auf einer Straße einem Mann aus Äthiopien, einem Kämmerer. Dieser hatte sich in Jerusalem eine Jesaja-Rolle gekauft und las sie nun interessiert und laut in seinem Wagen. Und Philippus spricht ihn an.

„Verstehst du, was du da liest?“ Der Kämmerer tut es nicht. Zumindest nicht so wirklich. Und so lädt er gerne diesen Fremden in seinen Wagen ein, damit er ihm die Worte erklärt.

Unser heutiger Text, das zweite der sogenannten Gottesknecht-Lieder, ist auf den ersten Blick auch nicht so einfach zu verstehen. Wie auch der Kämmerer fragen mache von ihnen sich vielleicht: Wer ist denn nun dieser Gottesknecht? Von wem redet der Prophet hier eigentlich? Ist es womöglich der Prophet selbst, der seine eigene Situation beschreibt, oder einer seiner Zeitgenossen? Ist es, wie Philippus es deutet, ein Hinweis auf Jesus und seinen Auftrag in der Welt? Oder ist es letztendlich nicht auch ein Aufruf an all jene, die Gott nachfolgen? Vielleicht ist es ja auch ein bisschen von all dem. Auch unter den Theologen gibt es bis heute viele verschiedene Meinungen dazu. Letztendlich habe ich nicht die Kompetenz, diese Entscheidung endgültig zu fällen. Aber ich möchte Sie heute einmal mit hineinnehmen in diesen Text und herausfinden, wie er auch heute noch zu uns sprechen kann.

Für diejenigen, die an den letzten Sonntagen hier waren, ist die im Buch Jesaja beschriebene Situation des Volkes Israel wahrscheinlich inzwischen recht bekannt. Das Volk Israel lebt in der Verbannung als Kriegsgefangene. Fern von der Heimat. Jerusalem liegt in Trümmern, ihr Land ist eine Wüste und sie selbst sind nur noch ein kümmerlicher Rest jenes stolzen Volkes, das sie einst waren. Und sie waren ja nicht nur irgendein Volk. Sondern das erwählte Volk Gottes.

Es ist eine selbstverschuldete Verbannung. Das Volk hat den Bund mit Gott gebrochen, hat zugelassen, dass soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeit ihren Alltag und ihr Miteinander bestimmt. Sie haben sich anderen Religionen zugewandt, Göttern, die Unmenschliches von ihnen verlangten und ihnen letztendlich nicht helfen konnten. Sie haben Gott verlassen, und wie es scheint, hat Gott sie nun im Gegenzug ebenfalls verlassen.

Und doch – Gott hat noch nicht abgeschlossen mit seinem Volk. Er beruft jemanden. Einen Retter. Seine Aufgabe ist es nicht, Israel zu richten oder zu prüfen, ob sie ihre Lektion jetzt endlich gelernt haben. Nein, er soll ihnen Hoffnung geben, soll sie ermutigen und aufrichten. Und mehr als das. Er soll sie nach Hause bringen und wiederherstellen.

Sehen wir uns diesen Knecht einmal etwas genauer an. „Schon als ich noch im Leib meiner Mutter war, hat der Herr mich in seinen Dienst gerufen“, sagt er über sich selbst.

Von Mutterleib an, das klingt vielleicht zunächst einmal so, als hätte er keine andere Wahl gehabt. So etwas wie Prädestination, Vorbestimmung. Als habe Gott einfach so über ihn verfügt. Aber ich denke nicht, dass er das an dieser Stelle sagen will. Gerade diese erste Aussage des Gottesknechtes, der hier spricht, empfinde ich als sehr wegweisend in der Frage, wie Gott nun zu seinem Volk steht. Gott wendet sich seinem Volk neu zu. Aber er tut dies nicht spontan, weil er plötzlich doch noch seine Meinung geändert hat. Nein, ihre Rettung ist etwas, das er von langer Hand geplant und von Anfang an im Sinn hatte. Bereits vor der Geburt jenes Menschen, der hier im Auftrag Gottes spricht, möglicherweise sogar bevor Israel überhaupt auf die Idee kam, das eigene Handeln in Frage zu stellen und zu bereuen, hat Gott beschlossen, sein Volk zu retten. Er hat diesen Gottesknecht zu einem Menschen heranwachsen lassen, der nun diese Aufgabe erfüllen kann.

Hier geht es nicht um Vorbestimmung, sondern um Vorsorge. Gott bestimmt nicht einfach irgendjemanden, der gerade mal zufällig diese Aufgabe übernehmen soll. Er bestimmt jemanden, dessen ganzes Leben dieser Aufgabe gewidmet ist. Und mehr: Er selbst befähigt ihn.

Das ist meiner Ansicht nach ein sehr wichtiger Punkt: Dieser Mensch hat sich nicht selbst zum Retter seines Volkes erklärt, der nun wieder alles in Ordnung bringen wird. Er hat auch nicht von Gott den Auftrag bekommen und wurde dann damit alleine gelassen. Er arbeitet nicht aus eigenem Entschluss und nicht aus eigener Kraft an der Befreiung Israels. Seine Legitimation und sein Auftrag sind vollständig Gottes Sache. Und alles, was er vor Gott leisten kann und muss ist Gehorsam.

Gehorsam ist so ein sperriges Wort in der heutigen Zeit. Zumindest für mich ist es verknüpft mit „Ich muss tun, was ein anderer will.“ Vielleicht ist das Wort „Vertrauen“ an dieser Stelle hilfreich. Der Gottesknecht folgt Gott, weil er ihm, seinen Fähigkeiten und seinem Herzen vertraut und weiß, dass sein Leben und sein Auftrag nur mit Gottes Hilfe gelingen kann.

Letztendlich ist das doch eine unglaubliche Erleichterung, auch für uns heute. Nicht wir als Menschen schaffen das Heil, das Gott mit der Welt im Sinn hat. Gott schafft es selbst in uns und durch uns. Alles was er braucht, ist unsere Bereitschaft, uns auf seine Pläne einzulassen und ihm im Vertrauen gehorsam zu sein. Im Vertrauen darauf, dass er es gut machen wird und dass seine Möglichkeiten größer sind als unsere.

Der Knecht bezeichnet seine Zunge als von Gott geschärft wie ein Schwert und beschreibt sich selbst als Pfeil im Köcher Gottes. Seine Worte haben also Wirkung, ihnen wird von Gott Gewicht gegeben. Aber er will nicht nur Worte schwingen. Er ist gekommen, um zu kämpfen und zu siegen. Auch hier wird eines sehr deutlich: Nicht er ist der Ausführende. Er ist die Waffe, aber nicht die Hand, die sie führt. Und sein Auftrag kann nur gelingen, wenn er sich führen lässt, wenn er sich gebrauchen lässt.

Ich finde hier das Beispiel des Pfeiles sehr gelungen. Ein Pfeil an sich ist ein gefährliches Ding. Er hat die Macht zu verletzen und Leben zu nehmen. Aber die hat er nur, wenn er von einer Hand geführt und von einem Bogen abgeschossen wird. Er ist auf den Bogen angewiesen, um seinen Zweck zu erfüllen. Dennoch ist der Pfeil mehr als nur ein Stock oder ein Stein. Er ist ein kunstvoll gebildeter Gegenstand, ein Werkzeug, dem eine gewisse Macht innewohnt. So ist auch der Mensch nicht bloß ein passives Werkzeug Gottes ohne Eigenwert. Auch er ist kunstvoll gestaltet und hat Fähigkeiten und Gaben. Aber erst in Gemeinschaft mit Gott kann er seine ganze Kraft und Bestimmung entfalten.

So ist es auch zu verstehen, wenn der Gottesknecht davon spricht, sich umsonst abgemüht zu haben. Er gibt alles, und trotzdem sieht er kein Ergebnis. War alles umsonst? Nein, denn es ist immer noch Gottes Sache. „Doch der Herr wird mir zu meinem Recht verhelfen und meine Mühe belohnen“, So spricht er voller Zuversicht und Vertrauen. Nicht er muss das Ergebnis herbeiführen. Gott wird etwas daraus machen.

Das Bild von Schwert und Pfeil hat etwas Kriegerisches an sich, finde ich. Beides sind Waffen, die im Kampf eingesetzt werden. Dieser Knecht kommt nicht, um schöne und tröstliche Worte zu schwingen. Er kommt, um konkret etwas zu bewegen, etwas zu verändern.

Und zwar nicht nur für Israel. „Es ist zu wenig, dass du als mein Bevollmächtigter nur die Stämme Israels wieder zu Ansehen bringst und alle zurückführst, die von den Nachkommen Jakobs übrig geblieben sind. Ich mache dich auch zum Licht für die anderen Völker, damit alle Menschen auf der Erde durch dich meine rettende Hilfe erfahren“.

Für uns heute ist das nichts Neues. Gottes gute Botschaft gilt allen Menschen und allen Nationen. Damals hingegen war Gott ganz klar der Gott Israels. Punkt. Die anderen Völker hatten ihre eigenen Götter, auch wenn Gott seinem Volk bereits damals immer wieder klarmachte, dass diese Götter nicht retten konnten. Und nun beruft Gott seinen Knecht über die Grenzen Israels hinaus. Es geht nicht mehr allein um die Wiederherstellung Israels. Gott erhebt Anspruch auf die ganze Welt, bereits im Alten Testament. Ein Skandal für die Menschen damals. Eine gute Botschaft für uns heute.

Und gerade in Christus sehen wir die Entfaltung dieser Botschaft. Philippus las damals im Wagen des Kämmerers das Lied des Gottesknechtes als klaren Hinweis auf Christus. Jesus, der Gottesknecht schlechthin, der genau deshalb geboren wurde, um sein ganzes Leben dem Dienst an den Menschen in Auftrag Gottes zu widmen, und das kompromisslos. Und gerade jene in dem Lied beschriebene Mühe wird meiner Ansicht nach sehr deutlich im Leben Jesu. Sein Leben war geprägt vom Dienst an den Menschen. Er zog durch das ganze Land, er predigte und heilte, er war da für die Menschen. Sein tiefster Wunsch war es, sein Volk mit Gott zu versöhnen und sie errettet zu sehen. Und obwohl er viel Bewunderung erfuhr, erlebte er doch auch viel Gegenwind. Er stieß auf Unverständnis und Ablehnung, nicht nur durch die Schriftgelehrten und religiösen Führer des Volkes. Er erlebte es nur allzu oft, dass die Menschen seine Botschaft nicht verstanden und sich in ihrem Leben nichts änderte. Er erlebte das Scheitern seiner eigenen Jünger, die ihn doch eigentlich am besten kannten und dennoch immer wieder ihre Kleingläubigkeit und ihr Nicht-Verstehen demonstrierten.

Von außen betrachtet muss sein Leben wie ein vergebliches Mühen gewirkt haben in den Augen seiner Zeitgenossen. Das Volk Israel hatte einen Messias erwartet, der sie von der Besetzung durch die Römer befreite. Einen, der sie als Volk wieder stark machen und zu Ehren bringen würde. Einen, der das ewige Friedensreich herstellt, in dem weder Krankheit noch Trauer noch Hunger herrscht. Stattdessen sahen sie, wie dieser große Prediger und Wundertäter gefangen genommen, verurteilt und schließlich getötet wurde. Das Ende einer großen Hoffnung. Ein Leben voller Mühe, das letztendlich doch zu nichts führte.

Wir heute können das mit anderen Augen sehen. Wir wissen, dass Jesus auferstanden ist. Wir wissen, dass sein Tod kein Unfall war, sondern Teil von Gottes Plan. Obwohl Jesus, um noch einmal die Worte des Gottesknechtes zu gebrauchen, sich nach außen hin vergeblich abgemüht hat, hat Gott sein vermeintliches Scheitern gebraucht, um ihn zu Ehren zu bringen und den

Menschen den Weg zu Gott zu eröffnen. Die vergebliche Mühe dieses treuen Knechtes wurde in Gottes Händen zu etwas Großartigem und Einmaligem.

Und gerade Jesus demonstriert diesen unermüdlichen Gehorsam des Gottesknechtes Gott gegenüber. Trotz aller Anfeindungen, trotz allen Unverständnisses bleibt er seinem Auftrag treu bis zuletzt. Er lässt sich nicht entmutigen oder einschüchtern. Nicht, weil er so von sich selbst überzeugt ist. Sondern weil er von Gott überzeugt ist. Immer wieder beruft er sich auf den Vater und seine Sendung durch ihn. Er weiß genau, in wessen Auftrag er handelt. Er weiß genau, wer diesen Auftrag trägt. Er kennt Gottes Macht und seine Liebe zu den Menschen, und aus der Legitimation dieses Gottes kann er so handeln, wie er handelt. Zu diesem Gott flüchtet er sich immer wieder, wenn er neue Kraft braucht. Sehr oft lesen wir in den Evangelien, wie Jesus sich zurückzog, um in der Stille Gemeinschaft mit Gott zu haben. Um zu beten und sich für seinen Dienst ausrüsten zu lassen.

Gerade in diesen Zeiten demonstriert er auch diesen tiefen Gehorsam gegenüber Gott.

„Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber! Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ So die Worte Jesu in Gethsemane. Ich lese darin kein hilfloses Ausgeliefertsein gegenüber Gott und seinen Plänen. Ich sehe dort einen Mann, der in seiner höchsten Not und Angst nur einen Zufluchtsort kennt und sich vertrauensvoll an Gott wendet. Ebenso sehe ich jemanden, der sich Gott ganz zur Verfügung stellt in dem Wissen, dass Gott ihm nichts Unnötiges zumutet. Jesus weiß, dass es in der Zerbrochenheit dieser Welt keine idealen Wege gibt und dass er die Menschheit letztendlich nur dadurch retten kann, indem er ihren Platz einnimmt und ihren Tod stirbt. Und er stellt sich diesem schwierigen Weg, diesem schwierigen Auftrag, im Gehorsam gegenüber Gott, weil er erkennt, dass es trotz allem der beste Weg ist.

Gerade dieser Gehorsam ist es auch, der das wahrmacht, was im Lied des Gottesknechtes angekündigt wird. Der von Israel erwartete Messias wird nicht nur zum Licht für sein eigenes, sondern für alle Völker. Mit Jesus bricht etwas völlig Neues an. Der Weg zu Gott ist frei für alle Menschen. Das Ziel dieses Lichtes, so im Gottesknechtslied, ist die „Rettung aller Völker“. Gott erhebt Anspruch auf die ganze Welt, wie ich vorhin schon sagte. In seinem Knecht, in seinem Sohn, in Christus will er sich verherrlichen. Aber sein Grundanliegen in all dem ist die Rettung der Menschheit.

Und so spricht Jesus auch heute in unser Leben. Wir sind seine Gemeinde, seine Nachfolger. Damit stehen auch wir als Gemeinde in dem Auftrag, Gottes Knechte zu sein. In der Bergpredigt ruft Christus uns dazu auf, Licht für die Welt zu sein. Ein Licht, das die Menschen tröstet in ihrer Hoffnungslosigkeit, das ihnen neuen Mut gibt und das sie letztendlich auf Gott hinweist, der Gemeinschaft mit ihnen haben will und es gut mit ihnen meint. Hierbei geht es weniger um das, was wir tun, sondern um die Herzeshaltung, aus der all unser Tun erwächst. Der Gottesknecht lebte sein ganzes Leben ausgerichtet an Gott. Er machte Gottes Sache zu seiner Sache, Gottes Anliegen zu seinem Anliegen. Jesus widmete sein Leben den Menschen, stets im Gehorsam auf Gott. Einem Gehorsam, der ihn nicht eingrenzte, sondern ihn befähigte mehr zu tun, als ein Mensch es aus eigener Kraft hätte tun können. Wäre Jesus diesen Weg im Gehorsam nicht bis zum Ende gegangen, dann gäbe es keine Erlösung für uns bis heute. Und dann hätte er auch nicht die Herrlichkeit Gottes erlebt, als dieser ihn wieder auferweckte und nicht im Grab ließ.

Und so sind auch wir heute aufgerufen, uns für Gottes Anliegen zu öffnen, diesem Anliegen, dass alle Menschen diesen Gott kennenlernen und ihn als ihr Licht erleben. Dies ist kein Anliegen, mit dem Gott uns unter Druck setzt. Keine Verpflichtung, der wir gerecht werden müssen. Gott weiß, wo wir gerade stehen, wie weit wir im Glauben und in der Beziehung mit ihm bereits gekommen sind und welcher Weg auch noch vor uns liegt. Gott weiß, was er uns zumuten kann, und was auch nicht. Aber er lädt uns immer wieder ein, unsere Grenzen zu überschreiten, weil seine Grenzen weiter sind.

Jesus war alleine schon mit seinem Leben ein Vorbild für viele. Auch darin kann er uns Beispiel sein. Dem Gottesknecht nachzueifern heißt nicht gleich, sich Prophet zu nennen und predigend durch die Straßen zu ziehen. Es heißt zunächst einmal, sein Christsein authentisch dort zu leben, wo man ist. Offen sein für die Begegnung mit Gott und sein Reden. Auch offen sein für die Aufgaben, vor die Gott einen stellt, aber immer mit dem Wissen: Nicht aus meiner Kraft, sondern aus seiner. Ich muss mich nicht selbst beladen mit allen möglichen Verpflichtungen, um Gott zu gefallen. Aber ich darf offen sein für das, was er mir ans Herz legt, egal wie groß oder klein es ist.

Ich lade sie dazu ein, sich Jesus und seinen vertrauensvollen Gehorsam als Vorbild zu nehmen. Jesus ging seinen Weg bis ganz ans Ende.

Gerade in seinem Gehorsam durfte er Gottes Nähe in ganz besonderer Weise erfahren. Denn Gott verbrauchte ihn nicht. Ja, er führte ihn ans Kreuz. Gott bewahrt Jesus nicht vor diesem Tod. Aber das ist nicht das Ende, nicht das Ziel seines Knechtseins. Gott gibt diesem Tod Sinn und Bedeutung. Und mehr noch: Gott führt ihn durch den Tod hindurch in ein Leben, das mehr war als alles zuvor.

Egal wohin unser Leben uns führen wird, eines dürfen wir sicher wissen: Es endet nicht in Tod und Scheitern, sondern bei Gott, durch das, was Jesus im Gehorsam für uns getan hat.

„Verstehst du, was du da liest?“ Ich hoffe, dass sie es nun etwas besser verstehen. Dass sie Lust bekommen haben, diesem Gottesknecht Jesus nachzueifern und auch selbst diesen Weg einzuschlagen. In dem Wissen, dass Gott sie genauso gebrauchen kann, wie sie sind, und dass er Gutes mit ihnen vorhat.

Amen.